

Adolfo Sánchez Vázquez

Die Utopie des Don Quijote

I

Jede literarische Schöpfung wurzelt im gesellschaftlichen Nährboden ihrer Zeit und erweist doch immer die Fähigkeit, mit Lesern aus einer anderen Gesellschaft oder Zeit ins Gespräch zu kommen und Antwort auf deren Fragen zu geben. Das Werk, das ich hier befragen will, ist Cervantes' *Don Quijote*; meine Frage ist nicht auf das gerichtet, was der Autor darin darlegen wollte, sondern darauf, was wir als Leser in dem Werk ausfindig machen. Ich unterscheide daher zwischen den im Werk gestalteten Vorstellungen und denen, die der Autor zu gestalten beanspruchte, zwischen seinem Vorhaben und seinen Ergebnissen. Aus der Fülle der bisher an Cervantes' Werk gestellten Fragen und der unerschöpflichen Flut der darin gefundenen Antworten möchte ich zwei herausgreifen: Heine fragt nach der Bedeutung der Tollheit Don Quijotes und macht sie darin ausfindig, daß »man die Zukunft allzu frühzeitig in die Gegenwart einführen will« (Heine 1971, 154). Dies ist die Frage des Romantikers, der an der prosaischen Gesellschaft seiner Zeit Mißfallen empfindet und den – gleich seinem Freund, dem Revolutionär Marx – die Zukunft beschäftigt, welche die Gegenwart verdrängen soll. Dagegen sucht Miguel de Unamuno, dieser gequälte Baske, der so sehr an Spanien leidet, nach dem spanischen Wesen und findet es in der Donquichotterie als einem Hunger nach Unsterblichkeit. Heines und Unamunos Fragen sind Teil der endlosen Reihe, die Cervantes' Werk in unterschiedlichen Zeiten, aus verschiedenen Gesellschaften und divergierenden ideologischen Perspektiven gestellt wurden. Doch dürfen diese Fragen nicht willkürlich sein oder bloße Projektion desjenigen, der sie stellt; die Möglichkeit einer Antwort muß sich aus dem Werk selbst, aus seinem inneren Aufbau ergeben – sonst hängt die Frage in der Luft.

Meine Frage lautet: Können wir den Roman von Cervantes als eine Utopie lesen? Sie ist m. E. sinnvoll, da sich Don Quijote im ganzen Verlauf als Mann der Tat erweist, was wiederum die Frage nach seinen Beweggründen aufwirft, sich der Gefahr auszusetzen. Welche Werte oder Ideale treiben ihn an? Und wie handelt er? Meine Antwort, die es noch zu beweisen gilt, lautet: Eine Utopie veranlaßt ihn zu handeln, und seine Art, sie zu verwirklichen, ist utopisch. Erstens, weil wir im Werk auf einen direkten utopischen Diskurs stoßen – Don Quijotes Ansprache an die Ziegenhirten über das Goldene Zeitalter (DQ 87ff.) – und zweitens, weil die Gesamtheit der Handlungen und Abenteuer des sinnreichen Junkers als der fehlgeschlagene Versuch angesehen werden können, den utopischen Gehalt dieser Reden zu verwirklichen. Aus dem Blickwinkel des Werkes heraus ist die Frage also sinnvoll, seitens des Subjekts handelt es sich um eine Frage, die aus unserer Gegenwart erwächst, in der das historische Scheitern der großen Projekte sozialer Umgestaltung die Notwendigkeit und Lebensfähigkeit von Utopien in Frage stellt. In diesen Zeiten der Enttäuschung, in der man die Utopie zu Grabe zu tragen sucht, will ich nun Cervantes' Werk den Puls fühlen

und sehen, ob er auf utopische Art und Weise schlägt. Wenn dem so ist, wenn es im *Don Quijote* eine Utopie gibt: Welcher Art ist sie und was bringt die Lektüren, die sich heute um ihr Schicksal sorgen?

II

Wir setzen hier eine Auffassung von Utopie voraus, die jener der bekanntesten Utopien entspricht: von Platon in der griechischen Antike, von Thomas Morus, Campanella und Bacon in der Renaissance oder von Fourier, Owen und Cabet im 19. Jahrhundert. Um diese genauer zu umreißen, wäre ihr ein antiutopisches Denken gegenüberzustellen – etwa das aristotelische oder machiavellistische, das jeweils der Lebensweise seiner Epoche verpflichtet ist, oder das von Orwell, der in 1984 die negativsten Züge der Gegenwart in die Zukunft verlängert und auf die Spitze treibt. Auf dieser Grundlage und in Übereinstimmung mit den Überlegungen zur utopischen Denkungsart, wie sie Mannheim oder Ricœur angestellt haben, können wir folgende Merkmale festhalten:

- 1) Die Utopie beruft sich auf eine imaginäre zukünftige Gesellschaft, die bisher nicht existiert. In der Gegenwart gibt es keinen Ort für sie; 'Utopie' bedeutet wörtlich: Es gibt keinen solchen Ort.
- 2) Die Utopie ist nicht, aber sie soll sein. Im Kontrast zur Gegenutopie (z.B. der Orwells) wird sie von ihren Autoren aufgegriffen und den Lesern als wertvoll und daher als wünschenswert angetragen.
- 3) Die Utopie ist wertvoll und wünschenswert gerade durch den Gegensatz zum Wirklichen, dessen Wert sie zurückweist und als verabscheuungswürdig erachtet. Jede Utopie schließt demnach eine Kritik am Bestehenden ein: Weil sie sich auf eine Realität bezieht, die als verabscheuungswürdig kritisiert wird, erweist sie sich als notwendig.
- 4) Die Utopie bezeichnet durch Ablehnung und Kritik nicht nur eine Verfremdung des Bestehenden, sondern auch eine imaginäre Alternative zu dessen Übeln und Mängeln.
- 5) Die Utopie nimmt diese Alternative nicht nur imaginär vorweg, sondern drückt auch den Willen aus, sie zu verwirklichen. Das bedeutet zugleich, daß diese erwünschte oder ersehnte utopische Gesellschaft für möglich gehalten wird.
- 6) Im Versuch, die Utopie zu verwirklichen, zeigt sich das Unvermögen oder die Unmöglichkeit ihrer Realisierung. Aber das Scheitern von heute kann der Erfolg von morgen sein. Gegenwärtige Träume und Illusionen können in der Zukunft verwirklicht sein – aber ich betone: können.

Die Utopie gehört der Kategorie des Nichtverwirklichbaren oder Nichtverwirklichten an. Sie ist subversiv, weil sie das Wirkliche (die Gesellschaft, die Macht, ihre Werte und Institutionen) in Frage stellt und einen idealen, irrealen oder zukünftigen Raum eröffnet: Sie stößt das Wirkliche um und öffnet ein Fenster zum Möglichen. Es besteht also ein Mißverhältnis zwischen Möglichem und Wirklichem, das es zu überwinden gilt, indem das Wirkliche überschritten, umgeformt wird, damit das Mögliche seinen Ort in der Realität findet. Dies bedeutet, daß eine konkrete, bestimmte Utopie aufhört, eine solche zu sein, um einer neuen Utopie Platz zu machen. Die Utopie, die sich als solche, d.h. im Unterschied

zum Wirklichen behauptet, ist ein Anzeichen dafür, daß der Versuch, sie zu verwirklichen, fehlschlägt. Das Scheitern einer konkreten Utopie entwertet zwar nicht jede Utopie, doch erfordert es, sie den neuen Umständen anzupassen, neue Zeiten abzuwarten oder zu neuen Mitteln zu greifen, um sie zu verwirklichen. Kurzum, ein »Ende der Utopie« gibt es ebensowenig wie ein »Ende der Geschichte«, da diese, solange eine Alternative zu der bestehenden Gesellschaft notwendig und wünschenswert ist, ohne einen utopischen Horizont nun einmal nicht zu begreifen ist. Nur wer sich in das Bestehende fügt und sich in dieser Begrenzung zufrieden fühlt, kann auf Träume verzichten und auf das Streben, das Wirkliche – sei es auch nur in der Vorstellung – umzustoßen und zu verändern. Kehren wir zum *Don Quijote* zurück.

III

In Don Quijotes Ansprache an die Ziegenhirten wird die utopische Gesellschaft in aller Schärfe gezeichnet. Die Gesellschaft, von der er träumt, gibt es gegenwärtig nicht, doch hat es sie in jenen Zeiten gegeben, die Cervantes das Goldene Zeitalter nennt. Er schreibt damit ein Thema fort, das bereits von den großen Schriftstellern des klassischen Altertums, Vergil, Ovid, Hesiod und Seneca, behandelt wurde. Ein glückliches Zeitalter war jenes, »weil, die damals lebten, die beiden Worte *dein* und *mein* nicht kannten. In jenem Zeitalter der Unschuld waren alle Dinge gemeinsam. Keiner bedurfte, um seinen täglichen Unterhalt zu gewinnen, einer andern Mühsal, als die Hand in die Höhe zu strecken, um ihn von den mächtigen Eichen herabzuholen, die freigebig jeden zu ihren süßen gereiften Früchten einluden.« (DQ 88)

Zu unterstreichen ist, was Cervantes in dem Abschnitt selbst kursiv gesetzt hat: *dein* und *mein*. Das Glück der Menschen aus jenen goldenen Zeiten ist an die Unkenntnis dieser beiden Worte gebunden; d.h. an das Fehlen von Privateigentum und somit an die Gütergemeinschaft als einem Grundzug dieser utopischen Gesellschaft. Mit diesen beiden Worten – darauf machte Américo Castro aufmerksam – deutet Cervantes bereits an, was Rousseau später in seiner *Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen* aussprechen wird. Es wäre sicherlich übertrieben, in dem Abschnitt eine verkappte Verherrlichung des Urkommunismus zu sehen oder aus Cervantes einen Rousseauisten *avant la lettre* machen zu wollen, doch zweifelsohne steckt in Don Quijotes Utopie die Vorstellung von einer zukünftigen Gesellschaft, in der – wie in den Utopien Platons und Thomas Morus' – der unantastbare Grundsatz des Privateigentums den »gemeinsamen Dingen« Platz macht. Zugleich handelt es sich um eine Gesellschaft, die Don Quijote in seiner Ansprache in die Vergangenheit verlegt, eine Gesellschaft, an der nicht so sehr ihre historische Existenz hervorgehoben wird als vielmehr ihr utopischer oder Modellcharakter, der in der Gegenwart verwirklicht werden soll.

»Alles war Friede damals, alles Freundschaft, alles Eintracht ... Noch hatten Betrug, Arglist, Bosheit sich nicht unter Wahrheit und Einfalt gemischt. Die Gerechtigkeit hielt sich innerhalb ihrer eigenen Grenzen, ohne daß die Herrschaft der Gunst oder des Eigennutzes sie zu stören oder zu verletzen wagte, welche jetzt das Recht so arg schädigen, verwirren und verfolgen. Das Gesetz der

Willkür hatte sich noch nicht im Geiste des Richters festgesetzt; denn es gab damals nichts und niemanden zu richten. Die Jungfrauen und die Ehrbarkeit wandelten, wie ich gesagt, allerwegen einsam und allein, ohne Besorgnis, daß fremde Dreistigkeit und lüsterne Absicht sie schädigten, und Unkeuschheit entsprang bei ihnen nur aus ihrer Neigung und eignem freiem Willen.« (DQ 89)

Insgesamt also eine Gesellschaft, deren ökonomische und soziale Grundlage die Gütergemeinschaft ist, in der friedliche, freundschaftliche und einträchtige Verhältnisse herrschen und Wahrheit, Ehrbarkeit und Gerechtigkeit hochgehalten werden. Diese Grundsätze gehören jedoch nicht ausschließlich zur erträumten und gewünschten Gesellschaft, sondern sie müssen auch mit der gegenwärtigen, ihrer so entbehrenden Gesellschaft verwachsen. Das Goldene Zeitalter, von dem Don Quijote träumt, soll es wie jede utopische Gesellschaft gerade deshalb geben, weil seine Grundsätze und Werte gegenwärtig nicht vorhanden oder verkommen sind. Gleich jeder Utopie schließt es eine Kritik am Bestehenden ein: am Eisernen Zeitalter. Dieses ist – wie Don Quijote den verwunderten Ziegenhirten zu verstehen gibt – eine verabscheuungswürdige Welt, in der Betrug, Arglist und Bosheit herrschen und Eigennutz die Gerechtigkeit verletzt. Es ist die Epoche, in der es Privateigentum gibt und man die Worte *dein* und *mein* kennt.

Alle Abenteuer Don Quijotes beinhalten eine Kritik an diesem verabscheuungswürdigen Zeitalter, eine Kritik, die unmittelbar auf die spanische Gesellschaft seiner Zeit abzielt, indem sie den Verfall ihres Rechts geißelt, Ungerechtigkeiten jeglicher Art die Stirn bietet und die Laster ihrer Institutionen (etwa der Kirche) und der herrschenden Klasse (des Adels) anklagt. Es ist auch eine vom Renaissance-Humanismus und christlich-erasmitischen Einflüssen angeregte Kritik, a für die der Wert des Menschen in seinen Handlungen liegt (»kein Mensch ist mehr als ein anderer, wenn er nicht mehr vollbringt als ein anderer«; DQ 154) und die Tugend ihren Wert aus sich selbst heraus erhält (»die Tugend hat ihren Wert für sich allein, das Blut für sich allein hat jedoch keinen«; DQ 865).

Wir stoßen im *Don Quijote* nicht nur auf eine Kritik des Bestehenden, sondern auch auf die daraus erwachsende Utopie mit ihren Grundsätzen und Werten. Es gibt keine Mauer, die Realität und Utopie voneinander trennt; das eine führt zum anderen. Die Wahrnehmung dessen, was ist, führt zu der Vorstellung dessen, was sein soll, und in dem, was sein soll, gründet die Kritik dessen, was ist. Doch Don Quijote ist nicht bloß der Schwärmer einer idealen Welt, seine Utopie ist auch nicht einzig und allein die gefällige Vorstellung einer glücklichen Vergangenheit. Sie ist die Vorstellung einer Welt, die verwirklicht werden, oder einer Vergangenheit, die wiederhergestellt werden soll; das Wunschbild des Goldenen Zeitalters soll jetzt und hier eingeführt werden. Es geht nicht darum, der Vergangenheit zu huldigen, sondern darum, sie in die Gegenwart zu überführen, sie in den Zeiten des »Eisernen Zeitalters« zu neuem Leben zu erwecken. Dies ist nicht nur eine Angelegenheit der Theorie (in der ursprünglichen Bedeutung von 'Vorstellung'), sondern im praktischen Sinne von Abenteuer und Handlung. Das Lebenswerk, dem sich Don Quijote verschreibt, besteht nicht darin, die zukünftige Gesellschaft zu ersinnen, ihre Grundsätze und Werte auf idealistischer Ebene zu übernehmen. Don Quijote ist nicht der Mensch, der sich von Zweifeln fortreißen läßt (»Ich weiß, wer ich bin«, sagt er stolz; DQ 51). Für ihn besteht die

Aufgabe darin, die Grundsätze und Werte, die er sich unerschütterlich und unermüdlich angeeignet hat, in die Wirklichkeit zu überführen. Cervantes' ganzer Roman ist die Erzählung der quijotesken Versuche, das Gute, Gerechtigkeit und Freiheit in einer Welt einzuführen, in der tatsächlich Schlechtigkeit, Ungerechtigkeit und Zwang herrschen. Was Don Quijote über Freiheit und Ehre sagt (»Für die Freiheit wie für die Ehre darf und muß man das Leben wagen«; DQ 984), kann auf alle Werte ausgedehnt werden, die er in der Gegenwart verleugnet oder verhöhnt sieht. Und wenn er alles einschließlich des Lebens riskiert, dann, weil ihm seine Utopie nicht bloße Vorstellung oder Traum ist, sondern Abenteuer und Tat. Deshalb sagt er, daß es nicht darum geht, »daß die Mönche in aller Friedlichkeit und Ruhe vom Himmel das Wohl der Erde erleben«, sondern darum, daß wir »zur Ausführung (bringen), was sie erbeten, indem wir alles Irdische mit der Kraft unsrer Arme und der Schneide unsres Schwertes verteidigen« (DQ 103).

Die Abenteuer des Don Quijote sind Versuche, die ungeachtet ihres guten Willens ihr Ziel nicht erfüllen können: Jedes quijoteske Abenteuer endet in einem Fiasko. Diejenigen, welche Don Quijotes uneigennützig Hilfe empfangen und damit für eine Täuschung, einen Betrug oder eine Ungerechtigkeit entschädigt werden sollen, erhalten sie am Ende nicht, oder Don Quijotes Großzügigkeit bringt ihnen, wie im Fall des Hirten Andrés (DQ 40-44), gar Schaden ein. Als exemplarischer Fall von Utopismus scheint die Don Quijoterie verdammt zu dem Unvermögen, Fuß zu fassen. Die ununterbrochenen Fehlschläge Don Quijotes scheinen das Schicksal jeglichen utopisch ausgerichteten Handelns zu besiegeln.

IV

Warum scheitert Don Quijote ein ums andere Mal? Ist das Scheitern vielleicht dem Wesen der Utopie selbst eingeschrieben? Es ist in den Umständen zu suchen, unter denen Don Quijote handelt, in der Art, hier auf Erden zu vollstrecken, was andere lediglich vom Himmel erleben; die Wurzel dieser Fehlschläge ist nicht zuletzt in den Hindernissen und Beschränkungen zu suchen, welche die Zeit und Gesellschaft, in der er lebt, der Verwirklichung seiner Utopie entgegenstellt. Betrachten wir in groben Zügen die Bedingungen, die dazu führen, daß Don Quijote seine Utopie nicht verwirklichen kann:

1) Die Umkehrung der Vorstellung des Wirklichen: Das erfundene oder erträumte Ideal wird für die Wirklichkeit gehalten (die Schenke für eine Burg; die Windmühlen für Riesen etc.). Wenn das Wirkliche verkehrt oder idealisiert wird, dann mündet die noch zu verwirklichende Utopie zwangsläufig in einen Fehlschlag.

2) Das Mißverhältnis zwischen den anspruchsvollen und großmütigen Aufgaben, die sich Don Quijote vornimmt, und den geringen physischen Kräften, über die er alte und gebrechliche Junker verfügt.

3) Die Feindseligkeit einer hierarchischen, absolutistischen Gesellschaft, die sich inmitten der Gegenreformation den von Don Quijote verkörperten humanistischen Idealen verschließt. Unter diesen Bedingungen verunmöglichen die Institutionen der Macht und die herrschende Ideologie die Verwirklichung seiner Utopie.

4) Die Unzulänglichkeit der edel- und großmütigen individuellen Anstrengung Don Quijotes, die von der Stimme seines Gewissens geleitet ist und gerade der notwendigen Solidarität und des kollektiven Beistands ermangelt.

Rechtfertigt Don Quijotes Scheitern, rechtfertigt die Unerreichbarkeit des von ihm verfolgten Ziels die These vom »Ende der Utopie«? Das Schlußkapitel von Cervantes' Werk mit dem Titel »Wie Don Quijote krank wurde, sein Testament machte und starb« (DQ 1096) ermöglicht es, eine Antwort auf diese Frage zu finden. Im Verlauf des gesamten Romans, von einem Abenteuer zum nächsten, redet und handelt der edle und großzügige Junker, der Abhelfer der Unbilden und Rächer der Beleidigungen wie ein Irrer; die Vernunft verkörpert, so scheint es, der besonnene, aber zugleich egoistische und prosaische Sancho Pansa. Dem Köpfchen des Knappen entspringen fortwährend die weltlichen Züchtigungen der ungeheuren Träume seines Herrn. Doch wie sich bereits seit dem ersehnten Insel-Regiment Sanchos vorhersehen läßt, erhebt er sich, als Don Quijote vom Himmel zur Erde herabsteigt, umgekehrt von der rohen und niederen Wirklichkeit zu den Träumen und Idealen seines Herrn. Als sich das Ende seiner Tage nähert, findet die Wandlung von Don Quijote zu Alonso Quijano, von dem Verückten zum Verständigen statt, die andeutet, daß Don Quijote an Boden gewinnt und seine Träume der Wirklichkeit anpaßt. Dennoch stirbt die Utopie nicht mit Don Quijote, da Sancho sein utopisches Vermächtnis antritt, indem er zu seinem bereits vom Tode umlagerten Herrn, der seinen Verstand wiedergewonnen hat, sagt: »Macht nur, daß Ihr von Eurem Bett aufsteht, und dann wollen wir hinaus ins Freie« (DQ 1100).

Cervantes versichert damit, daß Don Quijotes Mißerfolg bei der Verwirklichung seiner Utopie nicht deren Ende bedeutet. Die Utopie besteht in den Händen Sanchos als eine zu verwirklichende Aufgabe fort. Ihre Ziele und Werte dürfen nicht gänzlich von der instrumentellen Vernunft reiner Effizienz vereinnahmt werden: Was sein soll, kann nicht aufgehen in dem, was ist. Dies ist die aktuelle und lebendige Lehre, die wir aus Cervantes' Roman ziehen können, wenn wir ihn in der nüchternen, heutigen Zeit lesen.

Aus dem Spanischen von Nana Badenber

Literaturverzeichnis

- Castro, Américo, 1972: El pensamiento de Cervantes. Barcelona, Madrid
 Cervantes-Saavedra, Miguel, 1979: Der sinnreiche Junker Don Quijote von der Mancha. Dt. v. L. Braunfels. München (im fortlaufenden Text mit der Sigle DQ und Seitenzahl nachgewiesen)
 Heine, Heinrich, 1971: Cervantes' Don Quixote. In: Ders., Sämtliche Schriften, Bd.4. Hrsg. v. K. Briegleb, München, 149-170
 Imaz, Eugenio, 1946: Topía y utopía. México, D.F.
 Mannheim, Karl, ²1969: Ideologie und Utopie. Frankfurt/M.
 Osterc, Ludovic, 1963: El pensamiento social y político del Quijote. México, D.F.
 Ricœur, Paul, 1986: Lectures on ideology and utopia. New York
 Rodríguez, Antonio, 1985: El Quijote, mensaje oportuno. México, D.F.
 Sánchez Vázquez, Adolfo, 1975: Del socialismo científico al socialismo utópico. México, D.F.
 Unamuno, Miguel de, 1926: Das Leben Don Quijotes und Sanchos. Nach Miguel de Cervantes-Saavedra erklärt und erläutert. Dt. v. O. Buek. München